

Naturwissenschaftlicher
Verein für das Fürstentum
Lüneburg von 1851 e. V.

Jahrbuch

Band 49



Herausgeber: Andreas Fichtner, Werner Härdtle & Johannes Prüter
2024

Herausgeber:
Andreas Fichtner, Werner Härdtle & Johannes Prüter
Satz und Lektorat: Sabine Arendt, lektorat@sabinearendt.org
Titelfoto: Werner Härdtle
Designvorlagen: borowiakzieheKG
Druck: Bartels Druck GmbH, Lüneburg



© 2024
Naturwissenschaftlicher Verein
für das Fürstentum Lüneburg von 1851 e. V.
Wandrahmstraße 10
21335 Lüneburg
<http://www.naturwissenschaftlicher-verein-lueneburg.de>

ISSN: 0340-4374

Inhalt

Vorwort	5
Nachruf Henry Makowski	7
Antal Festetics	
Videobotschaft an Henry Makowski (Lüneburg) am 11. Juni 2022	15
Frank Allmer	
Vom Nistkastenvogelschutz zum Naturschutzmanagement	19
Hans-Werner Frohn & Jürgen Rosebrock	
Hans Klose und Max Hilzheimer – Wegbereiter eines modernen Naturschutzes in Ballungsräumen	25
Hansjörg Küster †	
Landschaftsbilder aus Menschenhand – Vortrag zu Ehren von Henry Makowski am 11. Juni 2022	35
Wolfgang Schacht	
Die Käfer der Holmer Teiche im Naturschutzgebiet Lüneburger Heide	45
Hannah Markant	
Vergleichende Untersuchung zur Diversität von Dungkäfern auf Weiden mit antiparasitisch behandelten und unbehandelten Rindern im Biosphärenreservat Niedersächsische Elbtalaue	93

Wolfram Eckloff

- Untersuchungen zum Straßenbau und zur Orientierung der
Glänzenschwarzen Holzameise *Lasius fuliginosus* (LATR. 1798)
(Formicidae, Hymenoptera) 111

Wolfram Eckloff & Barbara Eckloff

- Untersuchungen zur Aktivierung der Roten Waldameisen nach der
Winterpause (*Formica polyctena* FÖRST., Formicidae, Hymenoptera) 127

Ortrun Schwarzer

- Die Nelken-Sommerwurz (*Orobanche caryophyllacea* Sm.) im Elbvorland
bei Bleckede – Schutzbemühungen für eine der seltensten Pflanzenarten
Niedersachsens 151

Studienfahrten 2018 bis 2020 177

Vorträge und Kolloquien in den Wintersemestern 2018/19 bis 2020/21 179

Vorwort

Den vorliegenden Band 49 unseres traditionsreichen Jahrbuchs widmet der Naturwissenschaftliche Verein Lüneburg seinem langjährigen Ehrenmitglied Henry Makowski, der am 6. April 2023 in seinem 96. Lebensjahr gestorben ist.

In dankbarer Anerkennung seiner Verdienste als Vorsitzender unseres Vereins von 1977 bis 1996 und als Unterstützer und Förderer in verschiedensten Zusammenhängen haben wir ihm zu Ehren kurz vor seinem 95. Geburtstag – am 11. Juni 2022 – im Museum Lüneburg ein kleines Festsymposium veranstaltet. Ein Nachruf und die Vorträge dieser Veranstaltung sind in diesem Band zusammengestellt.

Die Fachbeiträge im Weiteren haben einen entomologischen Schwerpunkt, gewähren interessante Einblicke in die Biologie, Faunistik und Gefährdung unserer heimischen Insektenwelt. Vielfalt und Reichtum dieser Artengruppe, ihre Anpassung an die unterschiedlichsten Lebensräume, ihre z. T. spektakulären Sinnesleistungen sind faszinierend, ihre Funktionen in fast allen terrestrischen Ökosystemen der Erde unerlässlich. Die Gefährdung dieser Artengruppe durch systematisch unbedachten Umgang mit unserer Kulturlandschaft wurde uns in jüngerer Zeit drastisch vor Augen geführt. So ist jede Studie zu den Insekten in unserer Region immer auch eine Mahnung, diese faszinierende Fülle an Fähigkeiten und Leistungen zu erkennen und wertzuschätzen.

Neben der gedruckten Fassung liegt das Jahrbuch des Naturwissenschaftlichen Vereins Lüneburg inzwischen auch in digitaler Form vor. Seit dem Band 46 sind die Jahrbücher insgesamt sowie alle Einzelbeiträge auf der Homepage unseres Vereins unter www.naturwissenschaftlicher-verein-lueneburg.de als pdf-Dateien verfügbar. Dort findet sich zudem auch eine vollständige tabellarische Zusammenstellung der Fachveröffentlichungen aus den Jahrbüchern des Vereins seit dem im Jahre 1865 erschienenen ersten Band.

Die Herausgeber

Landschaftsbilder aus Menschenhand – Vortrag zu Ehren von Henry Makowski am 11. Juni 2022

Hansjörg Küster †

Vor beinahe vier Jahrzehnten fand ich in der Buchhandlung meiner Hamburger Verwandten Saucke das Buch „Die Natur dem Menschen untertan. Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei“ von Henry Makowski und Bernhard Buderath; es war gerade im Kindler Verlag in München erschienen. Dies war ein besonderer Augenblick für mich, und das kann ich durch die Tatsache belegen, dass ich mich noch genau an den Moment erinnere, als ich dieses Buch fand, ein aufregendes Buch, dem viel zu entnehmen war. Natürlich kaufte ich es sofort. Denn es wurde klar: Immer wieder wurde „die Natur“ gemalt, aber diese Natur war auf vielfältige Weise vom Menschen zumindest verändert, wenn nicht sogar gestaltet worden. Der Mensch hatte sich als Gestalter und übrigens auch als Maler die Natur zum Untertan gemacht: Natur war zu Landschaft geworden, in der es nicht nur Natur, sondern auch Kultur zu sehen gab, und zwar sowohl die kulturel-

le Ausgestaltung von Natur als auch die Interpretation der daraus hervorgegangenen Landschaft. In ihr verschwimmen scheinbar die Grenzen von Natur und Kultur. Doch lässt sich dennoch sehr genau sagen, was Natur, was Kultur ist. Darauf soll am Ende dieser Rede eingegangen werden.

Das Buch von Makowski und Buderath bringt eine Fülle von Bildern, die man keineswegs alle besprechen kann. Ich beschränke mich auf einige wenige, in die ich mich besonders oft hineinversenkt habe. Auf Seite 207 ist das Bild „Der ungetreue Hirte“ aus der Zeit um 1565 abgebildet (Bild 1). Es handelt sich dabei wohl um eine Kopie nach einem nicht mehr vorhandenen Bild von Pieter Bruegel dem Älteren. Man sieht den Hirten, der sich von seiner Herde abwendet. Die Herde stiebt auseinander, denn ein Schaf wird von einem Wolf gerissen. Und die Heide ist braun, fast vegetationslos. Nur am Baum im Vordergrund stehen noch



Bild 1: Pieter Bruegel d. Ä.: Der ungetreue Hirte, ca. 1565

ein paar Gräser. Sonst ist alles von den Schafen aufgefressen, das wilde Tier bedroht sie, und der Hirte stiehlt sich aus seiner Verantwortung. „Ökologisch gesehen ist die Heide, die Bruegel vorstellt, eine vom Menschen durch einseitige Nutzung überstrapazierte Landschaft“, so stellen die Autoren Makowski und Buderath am Ende der Beschreibung des Bildes heraus.

Sie beschreiben auch die Pfade und Wege, die die Heide durchziehen. Diese

Wege mögen von den Schafen geschaffen sein, die merkwürdigerweise in der Regel hintereinander hertrotten, wenn sie aus der Heide zum heimischen Stall zurückkehren. Aber diese Pfade können auch Wagenspuren sein, die von den wenigen Fuhrwerken herrühren, die von ihren Kutschern in diese einsame Wildnis gelenkt werden. In den Wagenspuren bilden sich schlammige Pfützen. Der nächste Lenker eines Fuhrwerkes muss sich eine neue Spur suchen, weil er in der



Bild 2: Meindert Hobbema: Die Allee von Middelbarnis, 1689

alten steckenbleiben würde. Wanderer, Schafe und einige wenige Fuhrwerke, die hier vorbeikamen, schufen also in langer Zeit ein beachtliches Ensemble nebeneinander herlaufender Spuren oder ein Wegebündel, das zu beachtlicher Breite anwuchs. Auf dem Bild nehmen diese Spuren eine Fläche ein, die in der Breite einer doppelspurigen Autobahn wohl entsprechen könnte. Vor einigen Jahrhunderten beanspruchten wenige Menschen also durchaus einen Weg von

beträchtlicher Breite. „An diesen Stellen kann kein Heidekraut hochkommen“, stellen die Autoren fest. „Die Pfade werden mit der Zeit immer breiter.“ Wenn der Boden trocknet, wird die Katastrophe größer: „Schließlich bilden sich größere Sandschalen heraus. Hier setzt dann die Erosion, die Zerstörung des Bodens durch Wind, ein. Der lockere Sand gerät in Bewegung. Schritt um Schritt kommt es zu einer Dünenbildung. Getrieben vom Wind, beginnt der Sand über die

Ebene zu wandern“, ist im Buch weiter zu lesen. Durch die vielen Wege- und Fahrspuren wurden aber nicht nur Heideflächen zerstört, sondern andernorts auch landwirtschaftliche Nutzflächen. Wenn nur eine einzige Spur im Jahr geschaffen wurde, war Getreidebau an Ort und Stelle unmöglich. Wir wissen, dass zahlreiche Felder unter dem Einfluss von Wanderern, Viehherden, aber vor allem der wenigen Gespanne, die über Land fuhren, zerstört wurden. Im Buch von Makowski und Buderath wird Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734) zitiert: „Dann erstlich hat diese Heyde viele Hügel. Und Unebenheiten. Zweytens, ist sie sonderlich um diese Zeit des Jahres, und im Herbste Grundloos, und dannenhero lauter tieffe Gleissen.“ Und ein weiteres interessantes Zitat stammt von Johann Heinrich Campe (1746–1818): „Es ist ein gräulicher Anblick, oft meilenweit keinen Baum, keine Hütte, kein angebautes Feld, sondern überall nichts als dürres Heidekraut zu sehen, welches dem Boden, den es bedeckt, ein so finsternes trübseliges Ansehen gibt, daß man die Augen unwillkürlich schließt.“ Der Zustand des übernutzten Landes wurde also durchaus als bedrohlich erkannt. Man musste neue Wege einschlagen, wenn man das Land weiter nutzen wollte, gegen den Hunger ankämpfen wollte, mehr Menschen ernähren wollte, die Straßen und damit die Infrastruktur des Landes verbessern wollte.

Die Lösung des Problems stellten die Maler ebenfalls dar, und auch im Buch von Makowski und Buderath findet sich ebenfalls ein sehr gutes Beispiel dafür, wie man das Problem löste.

Abgebildet wurde auf Seite 59 „Die Allee von Middelharnis“ von Meindert Hobbema, gemalt 1689, also ebenfalls ein Bild aus den Niederlanden (Bild 2). Es zeigt allerdings keine Geestlandschaft, sondern eine sehr viel fruchtbarere Marsch, aber auch eine völlig andere Form von Landnutzung, die die Menschen früherer Jahrhunderte begeisterte. Dem Buch von Makowski und Buderath ist zu entnehmen: „Als der deutsche Landwirt Johann Nepomuk Schwerz – er wurde zum Gründungsdirektor der landwirtschaftlichen Lehranstalt Hohenheim – ein wenig mehr als 100 Jahre nach der Entstehung des Bildes von Meindert Hobbema die Landschaft der Niederlande und Belgiens durchfahren hatte, schrieb er begeistert: ‚Wir fangen an, an Kunst zu glauben!‘ Was ihn so ins Schwärmen brachte, war die ‚Kunst‘ der Bodenbearbeitung, die er hier vorfand und die bereits – Hobbemas Bild weist dies aus – auf eine alte Tradition zurückblicken konnte. Hobbema zeigt eine Landschaft, die gleich dreidimensional, in der Höhe, Breite und Tiefe, erschlossen und genutzt wurde. Die Straße ist mit einer Allee hoher Bäume eingefasst. Doch überall schlagen sie wieder aus. In bestimmten Abständen wurden

die Äste immer wieder abgeschnitten. Rinde und Laub dienten als zusätzliches Viehfutter, und die dickeren Astreste wanderten als Brennmaterial zum Heizen in die Backöfen. Die Landschaft ist von einem miteinander verbundenen Grabensystem durchzogen. Diese Gräben regeln die Entwässerung der Ländereien. Sie dienen aber zugleich auch, wie in anderen Ländern die Hecken, zur Begrenzung der einzelnen Flurstücke und zum Schutz gegen zeitweise weidendes Vieh. Durch Gräben geschützt ist auch die Obstbaumkultur im rechten Teil des Bildes. Die Pflanzung weist mit den Baumreihen verschiedener Größen auf einen hohen Stand der Baumkultur hin. In der Landschaft ist kein Vieh zu sehen. (...) Die Tiere sind untergebracht in Ställen im Hof hinter der Pflanzung. Die Stallhaltung von Vieh setzte jedoch einen regelmäßigen Anbau von Futterpflanzen voraus.“

Es ist aus heutiger Sicht nicht einfach zu verstehen, welche Revolutionen der Landnutzung in der niederländischen Marsch stattgefunden hatten, die Hobbema auf seinem Bild darstellte. Die Baumreihen an der Seite der Allee begrenzten den Straßenraum auf eine vernünftige Breite. Der Weg ist viel schmaler als der Weg durch die Heide, den Bruegel malte. Er war zwar noch unbefestigt, und Pfützen mochten sich in den Fahrspuren ebenfalls gebildet haben. Aber die Fuhrleute konnten mit ihren

Wagen nicht mehr den Wasserlöchern ausweichen. Die Bäume und Gräben ließen ihnen keinen Platz. Immerhin wurde das Wasser in den Gräben abgezogen, sodass die Wegoberfläche rasch abtrocknete.

Wenn man die Gestalt der Bäume betrachtet, mag man an die schlanken Lombardischen Pappeln denken. Sie wurden aber wohl erst 100 Jahre später, im 18. Jahrhundert, in Mitteleuropa bekannt. Daher muss man annehmen, dass andere Bäume malträtirt wurden: In den Küstenmarschen findet man als immer wieder geschnittene und genutzte Bäume vor allem Eschen. Bei den Bäumen, die Hobbema darstellte, fand eine Stammschneitelung statt, die man im Frühjahr durchführte, wenn sich das Laub voll entfaltet hatte, um Laubheu für das Vieh zu gewinnen. Nach der Schneitelung trieben die Bäume nochmals aus, und deswegen hielt man Eschen (und auch Linden) für Symbole des Ewigen Lebens, pflanzte sie bevorzugt auch vor Kirchen und auf Friedhöfe. Die strikte Begrenzung der Wege hatte zur Folge, dass viel weniger Platz für die Infrastruktur aufgewendet werden musste, sie aber zugleich verbessert wurde. Denn man erreichte das nächste Dorf auf direktem Weg, indem man der Allee schnurgeradeaus folgte, wie in einem zeitgenössischen barocken Park. Allerdings gab es nun nur noch wenige Brücken über die Kanäle, über die man vom

Weg auf die Felder kam. Das bedeutete, dass man kleine Feldstücke zu größeren zusammenlegen musste, die man dann über einzelne kurze Stichwege und die Brücken erreichen konnte. Man schuf damit einen Vorläufer der Verkoppelung, die ja besagt, dass man kleine Felder aneinander „koppelte“. In der Marsch war man da besonders fortschrittlich. Das Vieh hielt man übrigens zumindest zeitweise im Stall, weil man dort den Dünger sammeln konnte. Damit ließen sich die Erträge auf den Feldern steigern.

Alles bekam seine gute Ordnung, und man war von dem Gedanken begeistert, dass alles Schöne auch nützlich war – oder alles Nützliche auch schön. Das war die Aussage eines Spruchs von Horaz, der im 17. und 18. Jahrhundert viel zitiert wurde.

Die Bilder zeigen die beiden grundverschiedenen Wirkungen, die der menschliche Einfluss vom Grundsatz her auf Landschaften hatte und hat. Das Bild von Bruegel zeigt übernutztes Land, das dennoch vernachlässigt wurde, sodass sich Heide, Sand und Dünen ausbreiteten. Die Schönheit der Heide wurde erst später erkannt – in der frühen Neuzeit wurde das Bild der Heide negativ gesehen. Das Land war also einer „Gestaltung durch Unterlassen“ unterworfen. Die andere Möglichkeit der Gestaltung von Landschaft durch den Menschen ist

die aktive Umformung, die wir im Bild von Hobbema sehen.

In der Zeit der Reformation erkannte man, dass man den Zustand der Landschaft entweder so belassen konnte, wie er war, oder man gestaltete die Landschaft aktiv um, sodass sie besser nutzbar und zugleich schöner war, denn man hielt sich an das Ideal von Horaz, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden. Man verfuhr also mit Landschaften so, wie mit der Konfession: Entweder man entschied sich für ein „weiter so“, oder man wählte den Weg der Reform. Diese beiden Alternativen werden auf einem Bild von Lucas Cranach dem Jüngeren aus der Zeit Martin Luthers dargestellt, auf dem Gemälde „Die Arbeiter im Weinberg des Herrn“, eigentlich dem Epitaph für den Reformator Paul Eber, das in der Wittenberger Stadtkirche zu sehen ist (Bild 3). Auf dem Weinberg im Hintergrund des Bildes wird links das Land übernutzt, man lässt den Brunnen versiegen und man schlägt den Zaun kurz und klein, vielleicht um das Holz zum Heizen zu nutzen. Die Weinreben verwildern. In der rechten Hälfte des Weinberges sind aber die Reformatoren, darunter Martin Luther und Paul Eber, mit der Pflege des Weinbergs befasst. Sie setzen den Brunnen in Gang, pflegen den Zaun, binden die Reben an. In beiden Hälften des Weinbergs zeigen sich Folgen menschlicher Eingriffe, beide Landschaften sind durch Menschenhand verändert.



Bild 3: Lucas Cranach der Jüngere: Die Arbeiter im Weinberg des Herrn, 1569

Neu war, dass man im Zeitalter der Reformation erkannte, bemerkte, dass man Alternativen hatte, auf welche Weise man sein Leben führen wollte, welche Konfession man wählte, wie man mit der Landschaft verfuhr. In Regionen, die zu Ländern der Reformation wurden, wurde das besonders offensichtlich. Die Reform des Glaubens und der Landschaft ging von Sachsen, einigen norddeutschen und skandinavischen Ländern,

von Württemberg, der Schweiz oder den Niederlanden aus. Dort entstanden in den Jahrhunderten nach dem Reformationszeitalter wesentlich Impulse zum Anstreben von mehr Nachhaltigkeit. Aber man kann nicht sagen, dass sich die katholische Welt dem Reformanliegen entzog; in der sogenannten Gegenreformation wurden zum Teil noch radikalere Landreformen durchgeführt als in denjenigen Ländern, die sich der Reformation

beziehungsweise der Reform zugewandt hatten. Die Gegenreformation mag also so heißen, weil sie sich gegen die Reformation des Glaubens wandte, sie ist aber genauso wie die Reformation mit einer Reform des Landes verbunden, etwa im Münsterland, im Allgäu oder im Osten des Schwarzwaldes und im Bodenseegebiet.

Lüneburg war in der Zeit der Reformation Residenzstadt. Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg gehörten zu den ersten, die die Erneuerung des Glaubens übernahmen. Das zeigte sich auch bei anderen Neuerungen, die in der Stadt eingeführt wurden. Man ging anders mit den Ressourcen um als zuvor, zum Beispiel mit dem Wasser, von dem man bei der Salzgewinnung große Mengen benötigte. Und man setzte sich – gerade in der Zeit der Reformation – für viele soziale und caritative Projekte ein. Insgesamt ist Lüneburg berühmt für seine „gute Regierung“ in der frühen Neuzeit, und deswegen gibt es Pläne, die Stadt in die Liste des Immateriellen Kulturerbes der Menschheit bei der UNESCO aufzunehmen. Diese „gute Regierung“ bemühte sich um Glück und Wohlstand ihrer Bürger, man kann sagen, dass Nachhaltigkeit schon im 16. Jahrhundert ein Ziel der Lüneburger war. Die Universität Lüneburg hat in der Gegenwart dieses Ziel aufgegriffen, mehr als andernorts ist man hier bestrebt, Theorie und Praxis der Nachhaltigkeit zu erforschen. Zum

nachhaltigen Handeln in allen Lebensbereichen muss immer wieder angeregt werden.

Ganz gleich aber, zu welchem Landschaftsbild aus Menschenhand man sich durchrang und auch immer wieder durchringt – jede Landschaft ist von Natur, Kultur und einer Idee oder mehreren Ideen bestimmt. In der genutzten oder gar übernutzten Heide gibt es nur wenig Pflanzenwachstum, aber immerhin, es gibt natürliches Wachstum von Gras, Besenheide und Bäumen, Pflanzen fressende Tiere nutzen die Pflanzen und wachsen. Sie werden auch von anderen Tieren erbeutet, die ebenfalls natürlicherweise wachsen können. Der Mensch übernutzte die Heide, insofern ist die Heide auch von gestaltender Kultur geprägt. Und es wurde und wird eine Idee mit ihr verbunden, und gerade in der Heide sieht man, dass diese Idee sehr unterschiedlich sein konnte: In früheren Jahrhunderten war die Heide ein Schreckbild, später wurde ihre besondere Schönheit erkannt, die es zu schützen galt. Henry Makowski gehört zu denjenigen, die sich besonders für den Schutz der Heide eingesetzt haben. Er stand mit Alfred Toepfer in Verbindung, der sich jahrzehntelang für den Schutz der Lüneburger Heide eingesetzt hatte. Ihm wurde das Buch „Die Natur dem Menschen untertan“ gewidmet.

Aber auch in der gestalteten Landschaft gelten Natur, Kultur und Idee. Auch in der von Meindert Hobbema dargestell-

ten Landschaft wachsen Pflanzen nach den Gesetzen der Natur, es kommen neue Zweige zum Vorschein, oder es fließt das Wasser ab, indem es zur tiefsten Stelle rinnt, also dem Graben, dann den Flüssen und dem Meer zu. Die gestaltende Kultur äußert sich darin, dass die Wege strikt begrenzt wurden, nicht mehr so breit wie eine Autobahn wurden, dass Bäume gepflanzt wurden und das Land nach strikten Grundsätzen genutzt wurde. Und es sind Ideen mit der Landschaft verbunden, die Ideen von Reform, von Nachhaltigkeit oder auch der Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen.

Geht man von dieser Erklärung des Begriffs Landschaft aus, indem man immer das Miteinander von Natur, gestaltender Kultur und Idee sieht, gelingt es nicht mehr, zwischen dem Naturland und dem Kulturland zu unterscheiden, sondern man erkennt dann immer ausschließlich die Landschaft, die alle drei Aspekte aufweist. Für mich war dies eine wichtige Erkenntnis, als ich das Buch „Die Natur dem Menschen untertan“ zum ersten Mal in Händen hielt. Aber diese Erkenntnis musste wachsen, und sie wächst sicher noch weiter, je häufiger ich dieses sehr ideenreiche Buch von Henry Makowski und Bernhard Buderath in Händen halte.

Man darf dabei allerdings eines nicht tun, wovor Kunsthistoriker immer wieder warnen: Die Bilder der Maler sind



Bild 4: Titelseite mit dem Ausschnitt eines Gemäldes von Hans Holbein dem Jüngeren

keine wahrheitsgetreuen Dokumente, sondern immer Abstraktionen. Niemand wird davon ausgehen können, dass auf dem Bild von Hans Holbein dem Jüngeren, das auf dem Umschlag des Buches von Makowski und Buderath abgebildet ist, jedes Blatt wahrheitsgetreu abgepinselt ist, wie es in der Landschaft besteht (Bild 4), sondern der Maler hat als Abstraktion Pünktchen gesetzt, um den Eindruck der Blätter auf seinem Bild zu erwecken. Und ob alles „gegen-

ständig“ oder „abstrakt“ gemalt wurde: Darauf kommt es nicht an, sondern für den Maler ist die Idee besonders wichtig, die er auf die Leinwand bannen möchte, und dazu setzt er die Elemente ein, die durch natürliches Wachstum und die gestaltete Kultur des Menschen zustande gekommen sind. Darin mögen sich die unterschiedlichen Herangehensweisen von Ökologie und Landschaftsmalerei, des Naturwissenschaftlers und des Philosophen unterscheiden: Die eine Richtung geht von dem Dargestellten aus, die andere von der Idee. Aber – so sagten das die Kunsttheoretiker im 18. Jahrhundert – das Bild der Landschaft entsteht zuerst im Kopf, dann auf der Leinwand, und

folglich ist es immer von der Idee geprägt. Daher muss man beim Betrachten der Bilder von den Ideen ausgehen – und dann vermuten, dass die Maler etwas so darstellen, wie es ihnen aus ihrer Umgebung vertraut ist, wie sie es schon einmal gesehen haben. Dies ist das authentische Zeugnis, das sie mit ihrer Idee des Bildes liefern. Wenn dies anerkannt ist, führt die Betrachtung eines Bildes mit den Augen eines Ökologen zu großem Gewinn. Diesen Blick verdanken wir Henry Makowski – und das natürlich nicht nur in dem von ihm und Bernhard Buderath verfassten Buch „Die Natur dem Menschen untertan“.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Hansjörg Küster
Leibniz Universität Hannover
Institut für Geobotanik
Nienburger Straße 17
30167 Hannover
und
Fliederweg 2
79865 Grafenhausen
kuester@geobotanik.uni-hannover.de